

die Leitfrage bildet. Das macht das Aufspüren der Zusammenhänge gelegentlich zu einem etwas mühsamen Geschäft. Daraus resultiert wohl auch, daß die Arbeit als Ganze alles andere als einheitlich wirkt. Das hindert nicht, daß sie mit einer Fülle von z. T. schwer zugänglichem Material, mit einer schönen Bibliographie und vor allem mit einer ganzen Reihe interessanter Gesichtspunkte einen wichtigen Beitrag liefert zu einem Thema, das in 150 Jahren von seiner Aktualität nichts verloren hat.

*Tübingen*

*Klaus Scholder*

Walter Elliger: 150 Jahre Theologische Fakultät Berlin. Eine Darstellung ihrer Geschichte von 1810 bis 1960 als Beitrag zu ihrem Jubiläum. Berlin (de Gruyter) 1960. VII, 154 S., 1 Tafel, geb. DM 22.—.

Bei dem vorliegenden Werke, das als Teilstück einer Gesamtdarstellung der Geschichte der Berliner Universität geplant war, handelt es sich nicht um eine vollständige Beschreibung, die einen sehr viel breiteren Raum beansprucht hätte, sondern um eine Skizze mit Hervorhebung der wesentlichen Persönlichkeiten und ihrer Eigenart.

Es lohnt sich, die Zeichnung der Anfänge genauer zu betrachten. Die Gestalt Schleiermachers steht mit Recht maßgebend im Vordergrund. Von ihm stammt die geistige Grundlegung der Universität, in der die Philosophie fortan den Platz einnehmen sollte, der jahrhundertlang der Theologie vorbehalten war: es sei „die eigentliche Universität . . . lediglich in der philosophischen Fakultät enthalten, und die drei anderen dagegen sind die Spezialschulen“ (S. 5 f.). So sollte also die theologische Fakultät zwar voll an der Lehrfreiheit Anteil haben, aber die Formung des geistigen Fundamentes war ihr nicht zugestanden; sie sollte nur „die freie Geistesmacht in der evangelischen Kirche“ sein und insofern die Kirche mitregieren (S. 15). Der Hintergrund dieser Ideen ist ein tiefes Schöpfungsvertrauen, das mit einem Optimismus von leibniz'scher Prägung verbunden war: Die in freiem Wettbewerb sich entfaltenden geistigen Kräfte werden ein natürliches Gleichgewicht erzeugen, in dessen Mitte die Wahrheitsmacht selber waltet. Offensichtlich ist die Größe der Fakultät im 19. Jahrhundert aus diesem Wurzelboden erwachsen, aber auch der Streit um Bruno Bauer ist erst angesichts dieser geistigen Lage voll verständlich. Das Votum der Fakultät vom Jahre 1842 (S. 45) hielt daran fest, daß „die Lehrenden in dem Vortrag dessen, was sich ihnen aus freier gewissenhafter Erforschung des göttlichen Wortes als Wahrheit ergeben hat, in keiner Hinsicht beschränkt werden dürfen“. Wir würden hier, in Würdigung des tiefen Wortes von Lessing über den Unterschied zwischen Wahrheit und Suchen nach Wahrheit, statt des Begriffes „Wahrheit“ in diesem Zusammenhange lieber den Ausdruck „zuverlässige These“ oder „feste Meinung“ verwenden. Aber noch Harnacks Grundposition, der vernünftig und methodisch denkende Geist könne „die einfache Wahrheit des Evangeliums“ gegen die später entstandenen Dogmen anrufen, lebte aus dieser Wurzel. Es ist schade, daß dem Verfasser bei seiner anerkennenswerten Schilderung Harnacks (S. 77 ff.) die drei Aufsätze entgangen sind, in denen der Philosoph Adolf Lasson „Über Harnacks Dogmengeschichte“ eine tiefgründige und scharfe Kritik geschrieben hat (Preußische Jahrbücher 58, 1886; 62, 1888; 68, 1891). Der scharfsinnige Angriff Lassons, dem Harnack selbst im ersten Bande seines Lehrbuchs eine hervorragende Stelle eingeräumt hatte (DG I<sup>4</sup>, 1909, S. 3, Anm. 1), scheint heute weithin vergessen zu sein, und auch die Neuauflage der RGG erwähnt den Autor nicht mehr.

Auf die Darstellung, die Adolf Schlatter (S. 82 f.) und Dietrich Bonhoeffer (S. 125 f.) gilt, sei wenigstens hingewiesen. Wissenswert ist die Tatsache der allmählichen Umgestaltung der Fakultät seit 1945: Lektoren für lateinische und griechische Sprache sind in die Fakultät einbezogen worden, und neue Fächer wie z. B. die Geschichte der Philosophie und das Kirchenrecht sind voll in das Aufgabengebiet übernommen. Beurteilt man diese Dinge nicht als historische Zufälligkeiten, so wird man die Anlehnung an die Entwicklung der Kirchlichen Hochschulen als eine Parallele werten.

Es gehört zu den Vorzügen der zurückhaltenden Darstellung des Verfassers, daß sie für diese und manche anderen Überlegungen den Stoff bereit gestellt hat. Das Buch ist als eine nützliche und lehrreiche Leistung zu beurteilen.

*Bethel bei Bielefeld*

*A. Adam*

Matthias Simon: Die evang.-luth. Kirche in Bayern im 19. und 20. Jahrhundert (= Theologie und Gemeinde, Heft 5). München (Claudius Verlag) 1961. 107 S., brosch. DM 5.80.

In ansprechender Gestalt und lesbarem Stil liefert der beste Kenner der bayrischen evangelischen Kirchengeschichte, Direktor des landeskirchlichen Archivs in Nürnberg, eine knappe und gediegene Skizze der kirchlichen Entwicklung im evangelischen Bayern seit der Napoleonszeit, d. h. seit der Entstehung des heutigen Landes Bayern. Da die Schriftenreihe für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist, verzichtet Vf. auf Belege und Nachweise völlig. Er hat sie ja in seiner umfassenden Darstellung der Evangelischen Kirchengeschichte Bayerns 1942 schon geliefert. Aber dieses neue Buch ist trotz gelegentlicher wörtlicher Übernahmen kein bloßer Auszug des Werkes von 1942, das ja nur bis 1918 geführt hatte. Leider fehlen die Bilder, die S. damals hatte begeben können.

Vf. stellt nacheinander die äußere Gestaltwerdung einer aus etwa 90 Kirchengebilden erstehenden Landeskirche und die Erweckungsbewegung als deren neue belebende Dynamik dar. Aus ihr entwickelt sich die konfessionell-lutherische Prägung, nach S. verursacht durch ein allgemeines, damals herrschendes geistig-religiöses Bewegungsgesetz, aber auch durch den Gegensatz zum herrschenden und drückenden Katholizismus (Kniebeugestreit unter dem Ministerium v. Abell), durch die Ereignisse des „Sturmjahres von 1848“ und schließlich durch die Bestrebungen und den Einfluß W. Löhes. – Es hat aber auch in Bayern Gestalten gegeben, die ähnlich wie A. Neander und Goßner, sich diesem Bewegungsgesetz nicht unterwarfen. Hier möchte ich eigens als Beispiel anführen den von S. weder in der Darstellung von 1942 noch in dem neuen Büchlein genannten in Erlangen und später in Oberfranken tätigen Pfarrer Lic. Dr. Eduard *Nägelsbach* mit seinen beiden gegen den Löheshchen Konfessionalismus gerichteten Schriften: Was ist christlich? Eine Reihe polemischer Aufsätze, Nürnberg Verl. Conr. Geiger 1852, 193 Seiten, und Über Kirchliche Gemeinschaft und Austritt aus der Kirche, Erlangen Verl. v. Theod. Blasing 1854, 66 Seiten.

Vf. schildert dann ausführlich die Ära Harleß, nach der konfessionellen, theologischen, kirchenpolitischen Seite; aber auch die Lebensäußerungen in der Landeskirche (Heidenmission, Innere Mission – positiver Einfluß Wicherns!) werden gewürdigt. Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts und die Zeit vor 1914 steht unter dem Vorzeichen: Das Vereinszeitalter der Staatskirche, dem sich dann nach 1918 die ‚staatsfreie Kirche‘ anschließt. Für den Zeitraum 1918 bis heute müssen 27 Seiten genügen. Bemerkenswert ist dabei die ausführliche Schilderung der Eingliederung der Coburgischen Landeskirche nach 1918, mehr noch die durchaus kritisch gemeinte Feststellung über die Zeit vor 1933: „Da dabei vielfach Pfarrer im Namen des Evangeliums auf der Seite der sog. ‚Rechten‘ stehen zu müssen glaubten, wurden dem Nationalsozialismus viele Kreise zugeführt, aber zugleich auch das Mißtrauen der Arbeiterschaft geschürt“ (S. 88). – Eine so knappe Darstellung der Ereignisse nach 1933 läßt viele Fragen offen. Aber Ulm und Barmen 1934 durften nicht unerwähnt bleiben. Und wenn für das – in der Tat – „nicht ganz reibungslose Zusammenarbeiten mit den Bruderräten der verwüsteten Kirchengebiete der tiefere Grund darin“ gesehen wird, „daß Bayern nach seiner ganzen Entwicklung im vorigen Jahrhundert unter dem Bekenntnis, für das gekämpft wurde, nicht irgend eine farblose Größe meinen konnte, sondern nur das lutherische Bekenntnis der Reformationszeit“ (S. 94), so hat man wohl auch außerhalb von Bayern so farblos vom Bekenntnis nicht gedacht, wie es nach der Formel von S. scheinen möchte. Vor allem aber ist in einer so einfachen Zusammenfassung der Entwicklung des 19. Jahrhunderts und der Probleme nach 1933 die eigentliche Schwierigkeit übergangen.